Im Banne des Bösen.

Roman von Josef Treumann.

(9. Fortsetzung.)

„Selbstverständlich sind Ihre Wünsche in dieser Angelegenheit maßgebend," versetzte Sydney kurz, und wandte sich zum Gehen; er fürchtete sich, die Unterredung noch länger hinauszuziehen, da dann leicht seinen Lippen entschlüpfen konnte, was er in diesem Moment von ihm dachte — daß er ihn für einen Feigling halte, der sich von einem Schurken, wie Marabeau, beeinflussen lasse.

Mr. Chantry suchte den Detectiv auch nicht zurückzuhalten; er war froh, sich der ihm unangenehmen Aufgabe entledigt zu haben, denn er fühlte im Innern, unrecht gehandelt zu haben. Er sprang von seinem Sitz auf und begleitete den sich Entfernenden zur Hausthür; dabei sagte er wieder in verbindlichem Tone: „Zweifeln Sie nicht einen Moment an meiner Dankbarkeit für Ihr in dieser Angelegenheit bewiesenes Interesse; ich habe mich bei der Zurückziehung des Ihnen früher ertheilten Auftrages nur vom Gesichtspunkte der Opportunität leiten lassen."

Der Privat-Detectiv erwiderte kein Wort; mit finsterem Gesicht, nach einer nur oberflächlichen Verbeugung, verließ er das Haus.

Er war indessen noch keine hundert Schritte gegangen, als er von einem jungen Mädchen, augenscheinlich einer Dienerin, überholt wurde. „Sind Sie Mr. Gray?" fragte sie.

„Der bin ich," antwortete er.

„Dann habe ich Ihnen dies zu geben; ich soll Antwort bringen," fuhr sie fort, indem sie ihm ein zusammengefaltetes Blatt Papier überreichte.

Sydney trat an die in der Nähe befindliche Gaslaterne und las: „Ich muß Sie unbedingt morgen sprechen! Können Sie um zwölf Uhr am Neunzigste Straße-Eingang zum Central-Park sein? Rose Chantry."

Er faltete das Blatt wieder zusammen, schob es in die Tasche und sagte: „Ich werde dort sein." Und während das Mädchen zurücklief, setzte er nachdenklich seinen Weg fort.

Der ganze Vorgang des heutigen Abends war für ihn nicht schwer verständlich. Es war ihm klar, daß Marabeau, wissend, daß Paul Daytons verfloffenes Leben erforscht werde, mögliche Enthüllungen fürchtete und sich aus diesem Grunde bemüht hatte, den weiteren Schritten durch Mr. Chantry Einhalt zu thun. Was ihn aber am meisten in Erstaunen setzte, war, daß Mr. Chantry dem Doctor einen solchen Einfluß auf sich gewährte.

„Dieser Doctor muß der leibhaftige Teufel sein," murmelte er vor sich hin; „aber er hat vergessen, Rose Chantry mit in seine Berechnungen zu ziehen. Wenn es uns trotz Alledem gelingen sollte, seine lichtscheuen Thaten aufzudecken, werden wir es einzig diesem tapferen jungen Mädchen zu danken haben."

13.

Der Neunzigste Straße-Eingang zum Central-Park ist einer der am wenigsten auffallenden und am seltensten benutzten. Die umliegenden Straßen sind sehr ruhig und zu gewissen Tagesstunden beinahe menschenleer. So war es auch gegen 12 Uhr des Tages, an dem Sydney Gray, Miß Chantrys Aufforderung folgend, an dem Rendezvous-Platz eintraf. Es fehlten nur noch wenige Minuten zu der festgesetzten Zeit.

Als der Detectiv sich umblickte, um zu sehen, ob die junge Dame bereits komme, konnte sein Auge nur zwei Personen bemerken, die in ziemlicher Entfernung von ihm langsam dahinschritten; er schenkte ihnen weiter keine Aufmerksamkeit, sondern schlenderte die Fünfte Avenue hinunter, um durch das Stillstehen nicht aufzufallen. In kurzen Zwischenpausen warf er jedoch Blicke nach rückwärts, um das Eintreffen der Erwarteten nicht zu übersehen.

In einem solchen Momente fiel sein Auge auf die Figur eines jungen Mannes von unzweifelhaft südlicher Abstammung; an ihm war eigentlich nichts Auffallendes, als daß er einen braunen steifen Filzhut trug, an dem selbst aus einiger Entfernung eine Beule zu bemerken war. Diese eingedrückte Stelle war es, die den Privat-Detectiv zum Stillstehen veranlaßte. Er hatte nämlich gesehen, daß der Träger dieses Hutes an derselben Straßenecke mit ihm einen Wagen der Vierte Avenue-Pferdebahn bestiegen hatte und bei dieser Gelegenheit mit dem Kopf gegen die Thür gestoßen war, wodurch der Schaden entstanden war.

Ein Verdacht stieg plötzlich in Gray auf, nämlich der, daß er selbst beobachtet werde, und er war sofort entschlossen, zu prüfen, ob er sich täusche oder nicht; infolge dessen setzte er, ohne scheinbar von dem jungen Manne weitere Notiz zu nehmen, seinen Weg in schnellerer Gangart fort.

In die Achtundachtzigste Straße einbiegend, schritt er rasch vorwärts, bis er die Madison Avenue erreicht hatte; um die Ecke biegend blieb er stehen. Er brauchte nicht lange zu warten, denn sein Verfolger bog schon nach kaum zwei Minuten ebenfalls um dieselbe Ecke, so daß sie einander direkt in's Gesicht zu blicken vermochten.

„Guten Morgen," sagte Sydney, freundlich lächelnd.

Der Andere erwiderte den Gruß nicht, sondern schritt, ohne zur Seite zu sehen, die Avenue hinauf.

Gray blickte auf seine Uhr; es fehlten noch vier Minuten zu Zwölf. In diesen vier Minuten mußte er versuchen, seines Verfolgers ledig zu werden. Ohne zu einem bestimmten Entschlusse kommen zu können, ging er weiter, während der junge Mann an der Neunzigsten Straße den Fahrdamm kreuzte, sich dann zurückwandte und ihm auf dem jenseitigen Trottoir langsam folgte.

Als Sydney an die Sechsundachtzigste Straßen-Kreuzung gelangte, sah er von der Fünften Avenue her einen Polizisten auf sich zukommen; dieser war nur noch zehn Schritte von ihm entfernt. Plötzlich stieg ihm ein Gedanke auf, wie er seinen Verfolger wenigstens auf kurze Zeit von seinen Fersen halten könnte; rasch ging er auf den uniformirten Beamten zu und indem er aus der inneren Brusttasche seines Rockes das Schild eines Deputy-Sheriffs zog und es ihm entgegenhielt, bat er ihn mit hastig hervorgestoßenen Worten im schönsten irischen Dialekt, den jungen Südländer, der bald hinter ihm auftauchen würde, wenn möglich für fünf Minuten aufzuhalten, da er selbst sich in geheimer amtlicher Thätigkeit befinde und dabei nicht beobachtet sein wolle.

Der Polizist hatte ein ausnahmsweise gutmüthiges Gesicht und schien glücklicher Weise rasch zu begreifen. „Ich will sehen, was sich machen läßt," erwiderte er mit einem breiten Lächeln; „machen Sie, daß Sie fortkommen, alter Junge!"

Gray ließ sich dies nicht zwei Mal sagen, sondern eilte davon; wieder in die Fünfte Avenue biegend, sah er Miß Chantry, die seiner bereits am Eingang zum Park wartete. Er bemühte sich, ohne zu laufen, möglichst schnell zu ihr zu gelangen und ohne sich erst mit einem Gruße aufzuhalten, rief er ihr schon aus einer Entfernung von einigen Schritten zu: „Ich werde von einem Manne verfolgt, der im nächsten Moment in Sicht kommen kann; er darf Ihr Antlitz unter keinen Umständen sehen! Lassen Sie uns rasch in den Park eintreten und sobald ich Ihnen ein diesbezügliches Wort sage, halten Sie Ihren Sonnenschirm dicht vor das Gesicht!"

Miß Rose sah den Detektive erschrocken an; aber er gab ihr keine Zeit zu sprechen, sondern bat um ihren Arm und führte sie in den Park hinein. Als sie links abbogen, zog er ihren Schirm nach derselben Seite herab, damit man ihr Antlitz von der Avenue aus nicht sehen könne.

Das sonst so muthige junge Mädchen war plötzlich furchtsam und nervös geworden und der Ausdruck ihrer Augen legte davon Zeugniß ab. „Was soll dies heißen, Mr. Gray?" stieß sie endlich mit bebender Stimme hervor; „weshalb werden wir bewacht?"

„Ihnen gegenüber will ich ganz offen sein, Miß Chantry," antwortete Sydney; „ich glaube, Marabeau ist ängstlich geworden und hat Jemanden angestellt, um mich zu beobachten und auf diese Weise auszufinden, was ich gegen ihn vorzunehmen beabsichtige. Dort drüben ist bereits mein Verfolger; halten Sie Ihren Schirm bis an die Schulter gesenkt, denn der Doctor darf nicht erfahren, in wessen Begleitung ich mich heute befand."

„Ich glaube aber kaum, daß der uns Verfolgende mich kennt oder weiß, wer ich bin," wandte Rose ein.

„Darin stimme ich Ihnen bei; doch wenn es diesem Manne, der uns in größter Eile folgt und uns bald überholt haben wird, gelingen sollte, einen vollen Anblick Ihres Gesichtes zu genießen, wird er seinem Auftraggeber eine so ausführliche Beschreibung zu liefern im Stande sein, daß Marabeau sofort über Ihre Person im Klaren sein dürfte."

„Was soll ich thun?" fragte die junge Dame in größter Besorgniß; „nicht um Alles in der Welt möchte ich den Doctor erfahren lassen, daß ich mit Ihnen zusammen gewesen bin, denn er würde sofort errathen, aus welchem Grunde dies geschah."

„Bitte, regen Sie sich nicht weiter auf; ich denke, diesem Burschen gewachsen zu sein. Er ist jetzt dicht hinter uns; seien Sie vorsichtig und halten Sie, sobald er vorbei ist, den Schirm nach vorn, so daß, falls er sich umwendet, sein Versuch von Neuem vereitelt wird."

Anstatt jedoch, wie Gray angenommen, an des jungen Mädchens linker Seite vorbei zu gehen, wandte sich der Verfolger plötzlich nach rechts, indem er die Rasenfläche betrat und an Sydneys Seite zu kommen suchte.

Er hatte es aber mit einem ebenbürtigen Gegner zu thun. Kaum bemerkte Roses Begleiter, was der Andere beabsichtigte, als er mit einer raschen Bewegung die neben ihm her Gehende so herumschwenkte, daß der Spion nur den Rücken und Hintertheil des Kopfes zu sehen bekam und, ohne sein Ziel erreicht zu haben, weiter gehen mußte.

„Hüten Sie sich, mir heute noch einmal zu begegnen!" rief ihm Gray nach; „ein derartiger Versuch könnte Ihnen leid werden!" Darauf wandte er sich an das zitternd an seinem Arm hängende Mädchen, indem er wie beruhigend über ihre Hand strich und in bittendem Tone sagte: „Suchen Sie Ihren Gleichmuth wiederzugewinnen; dieser Bursche ist zwar ein frecher Patron, aber ich werde schon dafür sorgen, daß seine Bemühungen vergeblich bleiben. Ich denke, er wird uns jetzt für eine Weile Ruhe gewähren, um über das zu sprechen, was uns hergeführt hat."

„Mr. Gray," kam es über ihre bleichen Lippen, „ich fürchte, ich befinde mich auf unrechten Wegen — daß ich etwas thue, was ich eigentlich unterlassen sollte. Was müssen Sie eigentlich von mir denken?"

„Miß Chantry," entgegnete er in ernstem, entschiedenem Tone, „ich denke, daß Sie einfach Ihre Pflicht thun! Sie bemühen sich doch nur, mir dabei behilflich zu sein, einen verwegenen Verbrecher abzufassen!"

„Aber mein Vater?" warf sie ein.

„Ihr Vater wird Ihr Hauptschuldner sein. Sie wollen doch nicht, daß er weiter unter dem Einflusse eines Menschen bleibt, der nicht zögert, ein Verbrechen zu begehen?" Er blickte auf die neben ihm Hergehende, welche ihr Taschentuch an's Gesicht gepreßt hatte, um ihre Bewegtheit zu verbergen. „Vielleicht wissen Sie wiederum nicht, wie Sie mit dem, was Sie mir sagen wollten, beginnen sollen," fuhr er fort; „darf ich Ihnen, wie vor ein paar Tagen, helfen?"

Statt der Antwort nickte sie nur.

„Wohlan. Sie sind sich der Wichtigkeit meiner gestrigen Unterredung mit Ihrem Vater voll bewußt; es ist Ihnen bekannt, daß er mich angewiesen hat, jede weitere Nachforschung in Bezug auf den Diebstahl einzustellen. Ist dem so?" Und als sie wiederum mit dem Kopfe nickte, sprach er weiter: „Dieser Vorgang kam Ihnen nicht ganz unerwartet; Sie hatten schon während der letzten paar Tage Gelegenheit, sich über die Absichten Ihres Vaters ein ungefähres Bild zu machen, und Sie schrieben diese dem Einflusse Dr. Marabeaus zu."

Rose sah ihn überrascht an; sie vermochte nicht zu verstehen, daß er Alles so darstellte, wie es sich in Wirklichkeit verhielt, ohne vorher Aufklärung erhalten zu haben.

Sydney schwieg einen Moment, dann fuhr er fort: „Dies Alles aber bestärkte nur Ihren Verdacht, daß Dr. Marabeau in den Diamantendiebstahl verwickelt sei, und als sie hörten, daß Ihr Vater mich anwies, meine Nachforschungen einzustellen, beschlossen Sie, mich persönlich sprechen zu wollen, um zu erfahren, ob ich mich seinen Anordnungen fügen würde oder nicht. War dies nicht Ihre Absicht?"

„So ist es, Mr. Gray," sagte Rose endlich, „und ich danke Ihnen —"

„Halt!" fiel er ihr in's Wort; „warten Sie damit, bis ich zu Ende bin; vielleicht ziehen Sie dann Ihren Dank wieder zurück. Ich beabsichtige nämlich, den Anweisungen Mr. Chantry's Folge zu leisten."

„Oh, Mr. Gray!" stieß Rose hervor, ihm ihr ängstliches Gesicht zuwendend. „Es ist Ihre Pflicht, diesen Mann dem Strafrichter zu überliefern! Sagten Sie mir nicht vorhin, es sei an mir, Ihnen zu helfen — und können Sie noch daran zweifeln, daß er schuldig ist, nachdem er Ihre Nachforschungen zu unterbrechen sucht und sogar einen Wächter hinter Ihnen drein schickt?"

„Miß Chantry," entgegnete der Privatdetektiv mit einem befriedigten Lächeln, „ich fürchte, ich werde in Ihrer Achtung bedeutend sinken, wenn Sie meine Auffassung von der Lage der Dinge hören. Ihr Vater wies mich an, die Nachforschungen nach Paul Daytons bisherigem Leben einzustellen, und ich werde mich streng danach richten. In Wirklichkeit hatte ich sie schon vorher aufgegeben. Mr. Chantry sagte jedoch gestern nichts über Dr. Marabeau, und auf meine eigene Verantwortung und Gefahr werde ich fortfahren, auf diesen Mann ein scharfes Auge zu haben."

Der ängstliche Blick in Roses Augen verschwand, und ein sonniges Lächeln legte sich um ihren Mund. „Und deshalb sollten Sie in meiner Achtung sinken?" rief sie; „ich bin ja so froh, Sie in dieser Weise sprechen zu hören. Es besteht nicht der geringste Zweifel in mir, daß Sie Erfolg haben werden; sollte dies jedoch ganz unerwarteter Weise nicht der Fall sein, so betrachten Sie mich als Ihre persönliche Schuldnerin. Ich besitze von meiner verstorbenen Mutter her eigenes Vermögen und halte mich für verpflichtet, Sie bei einem Fehlschlagen Ihrer Bemühungen für die aufgewandte Arbeit und die Unkosten schadlos zu halten."

„Schon gut — schon gut!" versetzte Gray hastig; „ich kam nicht her, um über diesen Punkt mit Ihnen zu reden. Doch wenn Sie mir heute keine weiteren Mittheilungen zu machen haben, Miß Chantry, thun wir besser, auseinander zu gehen; ich habe heute noch viel zu erledigen, und dort unten sehe ich wieder jenen Burschen auftauchen, der durchaus Ihr Antlitz zu betrachten wünscht." Er schwieg einen Augenblick und sagte dann: „Was für ein hübsches Kleid Sie da anhaben!"

Eine derartige Bemerkung von Grays Seite kam Miß Chantry sehr unerwartet, und etwas befangen erwiderte sie: „Ist dies Ihre wirkliche Meinung?"

„Und der Schirm harmonirt so sehr mit dem Kleide," sprach er, statt die Frage zu beantworten. „Hat Dr. Marabeau Sie in diesem Kostüm gesehen?"

„Ich glaube nicht, denn ich habe es erst seit wenigen Tagen."

„Wollen Sie mir den Gefallen erweisen, sobald Sie heimkommen, Kleid und Schirm wegzupacken und nicht eher wieder zu tragen, bis die Herren Clemens & Chantry ihre Diamanten wieder erlangt haben?"

Jetzt erst begriff Rose seine Fragen wegen des Kostüms, und sie versprach die Erfüllung seiner Bitte.

„Und wenn Sie Dr. Marabeau den nächsten Tagen zu Gesicht bekommen sollten, seien sie vorsichtig; er wird möglicherweise von unserem heutigen gemeinschaftlichen Spaziergange wie von einer ihm bekannten Thatsache sprechen," fuhr Gray fort.

„Wie darf er das?" warf die junge Dame ein.

„Wenn er nach dem Bericht seines Spions Sie im Verdacht hält, sich mit mir in Verbindung gesetzt zu haben, thut er es wahrscheinlich," lautete die Antwort.

„Dann will ich versuchen, überhaupt nicht mit ihm zusammenzukommen."

„Dies würde jedenfalls das Beste sein," sagte Sydney. „Wir befinden uns jetzt in der Nähe des West Zweiundsiebzigste Straße-Ausgangs und sobald wir an die vor uns liegende Gabelung des Weges gelangen, schreiten Sie so schnell wie möglich dem Ausgang zu, gehen nach der Neunten Avenue, besteigen die Hochbahn und fahren bis zur Zweiundvierzigsten Straße hinunter. Dort nehmen Sie entweder ein Cab oder besteigen die Pferdebahn, um nach der Dritten Avenue zu kommen, von wo aus Sie wieder mit der Hochbahn bis zur Sechsundsiebzigsten Straße, der Ihrem Heim am nächsten liegenden Station, hinauffahren."

„Aber wird mir jener Mann nicht folgen?" warf Rose ein.

„Wenn Sie meinem Rathe nachkommen, verbürge ich mich dafür, daß Niemand Ihnen folgen und Ihr Zusammentreffen mit mir verrathen wird. Den Burschen da werde ich für kurze Zeit vollauf beschäftigen," fügte er mit einem spöttischen Lächeln hinzu. „Miß Chantry, lassen Sie mich noch eine Bitte aussprechen: wenn irgend Etwas vorfällt, von dem Sie glauben, daß ich es wissen müßte, so verständigen Sie mich gefälligst sofort davon! Ich bin ziemlich sicher, daß es mir gelingen wird, den wirklichen Verbrecher zu überführen; ich werde mich alsdann Ihnen gegenüber zu unendlichem Danke verpflichtet fühlen und Ihnen diesen in einer Weise abstatten, die Ihnen am meisten zusagen dürfte."

Mit Thränen in den Augen und leicht erglühtem Antlitz sah die junge Dame zu ihm empor. „Wissen Sie wirklich, was mir zusagen würde?" fragte sie befangen.

„Ich denke, ja. Fortan soll es meine Aufgabe sein, dazu beizutragen, daß Paul Daytons Name mit diesem Verbrechen so wenig wie möglich in Verbindung stehen werde."

Rose antwortete nicht; aber Gray glaubte es von ihrem Gesicht zu lesen können, daß er das Richtige getroffen hatte.

Sie waren inzwischen an der Gabelung des Weges angelangt.

Sydney reichte seiner Begleiterin die Hand zum Abschied, indem er sagte: „Good bye! Halten Sie sich nirgends auch nur eine Sekunde länger auf, als unbedingt nöthig und befolgen Sie meinen Rath auf Ihrem Nachhausewege."

Miß Chantry erfaßte die ihr gereichte Hand; sie drückte sie warm, blickte noch einen Moment ernst in des Detectives Gesicht und erwiderte: „Eines Tages mögen Sie erfahren, wie dankbar ich Ihnen bin." Im nächsten Augenblick war sie davongeschritten.

Der Südländer hatte sich, als er sah, daß die Beiden von ihm Beobachteten von einander scheiden wollten, nach Möglichkeit beeilt, in deren Nähe zu gelangen. Als Rose nach dem Ausgang des Parkes ging, machte er Miene, ihr über den Rasen hinweg nachzulaufen; er wurde davon aber durch die Nähe eines Parkpolizisten abgehalten, der ihm mit Verhaftung drohte, falls er nicht den Fußweg betrete. Mit schwerem Herzen leistete er Folge. Als er im vollen Laufe bei der Gabelung des Weges anlangte, stellte sich ihm Gray direkt in den Weg, indem er sagte: „Verzeihen Sie! Sie scheinen zwar in großer Eile zu sein, und doch muß ich Sie bitten, mir für einige Minuten Ihre Gegenwart zu schenken."

„Ich habe keine Zeit für Sie!" antwortete der Andere und versuchte, vorbeizuschlüpfen.

Gray verhinderte dies jedoch. „Dies thut mir zwar sehr leid, mein werther Herr," lautete die Entgegnung; aber ich denke, Sie werden es schon einzurichten wissen, mir für die Dauer von vielleicht zehn Minuten Gesellschaft zu leisten."

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie mich gewaltsam hier festhalten wollen?"

„Genau das ist es, was ich beabsichtige. Ich verspüre das Bedürfniß nach einer längeren Unterredung mit Ihnen und hoffe, Sie werden mich nicht zu weitergehenden Maßregeln zwingen. Wenn es nicht anders gehen sollte, würde ich unter irgend einem Vorwande den dort auf uns zukommenden Parkpolizisten um Ihre Verhaftung ersuchen! — Daß er meinem Wunsche ohne langes Bedenken willfahren würde, mögen Sie mir glauben! — Dieses Schild hier wird Ihnen beweisen, daß ich Deputy-Sheriff bin und — well, das Uebrige sich auszumalen, überlasse ich Ihnen. Hier ist eine Bank; bitte, lassen Sie sich neben mir nieder!"

Trotz des Lächelns um Sydneys Lippen hatten die Worte, die er gesprochen, sehr ernst und eindringlich geklungen. Der junge Mann mochte einsehen, daß Nachgeben in diesem Falle das Klügere sei und er schritt der bezeichneten Bank zu.

Nachdem sie Beide Platz genommen hatten, begann Gray in freundlichem Tone: „Sehen Sie, nun können wir uns in gemüthlichster Weise unterhalten; dazu gehört aber, daß man sich gegenseitig kennt. Mein Name ist Ihnen jedenfalls nicht fremd; darf ich Sie um den Ihrigen bitten?"

„Ich heiße Smith," kam es grollend zurück.

„Das ist ein sehr schöner Name — in der That, Sie sind dazu zu beglückwünschen! — Sie sind ein kluger und schlauer junger Mann, Mr. Smith, aber, wenn ich mir ein Urtheil erlauben darf, doch noch nicht klug und schlau genug für das Geschäft, dem Sie sich gewidmet haben. Sie mögen indessen mit zunehmendem Alter die Fehler, die Ihnen noch anhaften, ablegen und mit der Zeit noch ein ganz guter Detectiv werden. Mr. Dayton, oder vielmehr Daytons Freunde hätten eigentlich klüger sein sollen, als gerade Sie, Mr. Smith, mit der Beobachtung eines so geriebenen Menschen zu betrauen, wie es der Detective Gray ist. Stimmen Sie mir darin nicht bei, Mr. Smith?"

Der Angeredete warf dem neben ihm Sitzenden nur einen wüthenden Blick zu, antwortete jedoch mit keiner Silbe.

„Nichts für ungut, Mr. Smith," fuhr Sydney gelassen fort; „ich habe mich stets für verpflichtet gehalten, Novizen in unserem Gewerbe bei ihrem Fortkommen behilflich zu sein, indem ich ihnen Belehrung ertheile. Lassen Sie mich Ihnen erklären, welche zwei unverantwortliche Versehen Sie sich heute haben zu Schulden kommen lassen." Mit einer raschen Bewegung riß er den Hut von dem Kopfe des jungen Mannes und fuhr, auf die eingedrückte Stelle weisend, fort: „Sehen Sie, diesen Knix erhielt Ihr Hut beim Besteigen des Pferdebahnwagens, als Sie mir in diesen folgten. Bei einiger Aufmerksamkeit hätten Sie bemerken müssen, daß Sie mir aufgefallen waren, und Sie hätten dafür sorgen müssen, nicht mit einem solchen Kennzeichen noch Stunden lang umher zu laufen. Im anderen Falle hätte ich von Ihnen gar keine Notiz genommen."

Ein Ausdruck von Niedergeschlagenheit legte sich auf das Gesicht des Getadelten, während er die Beule im Hute wieder ebnete und ihn dann aufsetzte.

„Der andere Fehler, den sich nur ein Neuling zu Schulden kommen lassen konnte, war der, daß Sie mir und meiner Begleiterin auf Schritt und Tritt folgten. Aus der Richtung, die wir einschlugen, hätten Sie zu errathen suchen müssen, wohin wir gingen, und auf Umwegen hätten Sie uns zuvorkommen, sich hinter ein Gebüsch verbergen und uns zu belauschen trachten sollen. Auf diese Weise wären Sie wahrscheinlich zum Ziele gekommen, ohne daß ich es hätte verhindern können."

Der junge Mann sprach noch immer kein Wort, sondern saß, mit zu Boden gesenkten Blicken, mürrisch da.

Jetzt ging Gray auf ein gleichgiltiges Thema über; er erbat sich das Urtheil des jungen Mannes über die Gespanne, die vorbeisausten, und über die Reiter und Reiterinnen, die an ihnen vorbeisprengten.

Endlich waren, wie sich Sydney durch einen Blick auf seine Uhr überzeugte, zehn Minuten seit der Entfernung der Miß Chantry verflossen. Dieser Zeitraum erschien ihm für seinen Zweck genügend; sich von seinem Sitz erhebend, sagte er: „Sie sind kein sehr angenehmer Gesellschafter, Mr. Smith, und ich will Sie nicht länger zurückhalten; ich gehe nach dieser Richtung" — er deutete nach dem Ausgang, durch den die junge Dame den Park verlassen hatte — „wollen Sie mich begleiten?"

Auch der Andere war aufgesprungen und warf seinem Peiniger wüthende Blicke zu. „Wir treffen uns wieder!" stieß er hervor, „und Sie dürfen sich versichert halten, daß ich für die heutige Behandlung Revanche nehmen werde!" Ohne eine Antwort abzuwarten, stürmte er in der entgegengesetzten Richtung davon.

Mr. Gray nahm den nächsten nach der unteren Stadt fahrenden Hochbahnzug bis zur Vierzehnten Straße. Während der Fahrt überlegte er die Vorgänge während der letzten Stunde, und er kam zu dem Schluß, daß Marabeau aus Besorgniß, er möchte vielleicht nicht den Weisungen Mr. Chantrys, die Nachforschungen nach Paul Daytons Vorleben einzustellen, nachkommen, den sich Smith nennenden jungen Mann engagirt habe, um ihn zu bewachen. Er glaubte nicht, der Doctor hege Verdacht, daß man gegen ihn selbst vorgehe; aber er sah ein, daß es der größten Vorsicht bedürfen würde, ihn in dieser glücklichen Unwissenheit zu erhalten, und er legte sich sofort einen Plan zurecht, wie er dies anzustellen habe.

An der West Vierzehnte Straße-Station der Sechsten Avenue angekommen, ging Gray nach dem Union Square. Dort befand sich einer seiner geheimen Verstecke, wo er Anzüge verschiedenster Art und andere Entstellungsmittel vorräthig hatte; dies war ein viel besuchtes Restaurant, in dem er selbstverständlich gut bekannt war. Nachdem er hastig Etwas zu sich genommen hatte, verschwand er durch eine Hinterthür, um schon nach fünf Minuten als ein völlig anderer Mensch durch eine andere Thür auf die Fünfzehnte Straße zu treten; er miethete ein in der Nähe stehendes Cab und ließ sich nach dem „Holland House" fahren.

Major Kirk war inzwischen ungeduldig geworden. „Warum in des Teufels Namen haben Sie sich so lange nicht sehen lassen?" rief er dem bei ihm Eintretenden entgegen.

„Haben Sie jede einzelne Person, die heute jenes Haus drüben betreten, beobachtet?" lautete Sydney's Gegenfrage.

„Ich habe!" kam es mit starker Betonung zurück.

„Bemerkten Sie einen jungen, bartlosen Menschen von kleiner Figur und mit stark brünettem Antlitz in einem dunklen Anzug mit braunem steifem Hut?"

„Ja; es sind noch keine fünfzehn Minuten her, seit er ankam."

„Bravo!" sagte Gray, sich die Hände reibend; „ich hatte also recht vermuthet — wir machen Fortschritte." Darauf begann er dem alten Herrn die Lage der Dinge ausführlich zu berichten.

Er war damit bereits zu Ende gelangt und hatte ein gut' Theil Instruktionen hinzugefügt, als er mitten im Satz abbrach und hastig aufsprang. Während des Sprechens hatte er nicht eine Sekunde lang das Auge von Dr. Marabeaus Hause gelassen; jetzt stand er mit nach dem Gärtchen weisender, ausgestreckter Hand da und fragte, zitternd vor Erregung: „Wer ist jener Mann?"

Samuel Kirk wußte sofort, wen Gray meinte, denn auch er hatte den Mann aus der nach dem Basement führenden Thür heraustreten gesehen; er wußte genau, wen er vor sich hatte. „Dies ist Dr. Marabeaus Kutscher," antwortete er.

„Dieser Mann," versetzte Sydney eifrig, „ist Derjenige, durch den der schriftliche Verkehr mit Paul Dayton geht, wenn ein solcher besteht; bewachen Sie ihn schärfer als den Doctor selbst! Folgen Sie ihm, wenn er das Haus verläßt; verlieren Sie ihn keinen Moment aus den Augen!"

Gray hatte in dem plötzlich vor ihm Aufgetauchten jenen Irländer wiedererkannt, dessen eigenthümliches Gebahren er an jenem Tage auf dem Centralbahnhof beobachtet hatte, an dem Paul Dayton von New York abgereist und er selbst nach Yonkers gefahren war, um Samuel Kirk als Gehilfen zu gewinnen.

Doctor Marabeau hatte in seinem Verkehr mit der Welt eine große Schwierigkeit zu überwinden; es wurde den Leuten ungemein schwer, über seine eigenthümliche todtenähnliche Gesichtsfarbe hinwegzukommen. War dies jedoch erst einmal geschehen, so fand man in ihm einen gebildeten, ja, in den meisten Fächern sogar gelehrten Mann, der damit auch die besten Umgangsformen verband. Durch die Achtbarkeit seines Berufes unterstützt, gelang es ihm leicht, einen Einfluß zu gewinnen, den er für seine eigenen Zwecke ausbeutete. Scheinbar bemühte er sich weder um Praxis, noch darum, Eingang in die Gesellschaft zu erhalten; im Gegentheil, einem oberflächlichen Beobachter drängte sich der Eindruck auf, als ob sein ärztlicher Beistand außerordentlich in Anspruch genommen würde und daß die Menschen sich nach dem Umgang mit ihm sehnten. Seinen Collegen gegenüber verhielt er sich schroff ablehnend und vermied es auffallend, mit ihnen in gesellschaftliche Berührung zu kommen; sein Haushalt bestand aus nur wenigen Personen: Einer Haushälterin, einem Dienstmädchen und dem Kutscher.

Etwa eine Woche war nach Gray's letzter Unterredung mit Mr. Chantry verflossen. Dr. Marabeau hatte sich nach eingenommenem Nachtmahl nach seiner Office zurückgezogen; dort angekommen holte er aus einem Schränkchen eine erst kürzlich angebrochene Flasche alten Portweins hervor und stellte sie sammt einem Glase vor sich auf den Tisch. Im Allgemeinen ein sehr mäßiger Mann, hatte er eine gewisse Leidenschaft für diesen schweren Wein, von dem er jeden Abend nach der Mahlzeit zwei bis drei Gläser trank.

Der Abend war sehr warm und der obere Theil des nach der Straße gehenden Fensters herabgelassen; nachdem er das Gas zur vollen Leuchtkraft aufgeschraubt hatte, zog er an den übrigen Fenstern die Rouleaux herab, ließ sich in einen bequemen Armstuhl nieder, goß sich das Glas mit Wein voll und hielt es gegen das Licht, wie wenn er sich an der dunkelrothen Farbe des Inhalts erfreuen wollte. Und doch waren seine Gedanken nach einer ganz anderen Richtung gewendet. Mit einer gewissen Befriedigung im Tone flüsterte er vor sich hin: „Es kann gar nicht mehr fehlschlagen; höchstens noch zwei Monate kann es dauern, dann kehre ich nach Paris zurück. Zweiundzwanzig Jahre sind verflossen, seitdem ich das schöne Frankreich verlassen mußte; wer wird sich meiner noch erinnern? Keine Seele! — Niemand, der mich damals gekannt, wird noch übrig geblieben sein! — Oh, wenn ich damals schon so klug gewesen wäre, wie jetzt, ein solches verhängnißvolles Unglück würde mir nicht zugestoßen sein!"

Er schlürfte etwas von dem Wein und fuhr dann in seinem Selbstgespräch fort: „Die einzige Gefahr für mich liegt diesmal in diesem Sydney Gray, den mir der Teufel wieder in den Weg stellen mußte! Freilich, bei den sorgfältigen Vorkehrungen, die ich getroffen, kann auch er meine Pläne nicht durchkreuzen — aber besser ist es doch, daß ich Chantry veranlaßte, diesen Menschen kalt zu stellen. Wie ungern er es that! Hahaha! Sie müssen schließlich doch alle nach meiner Pfeife tanzen — der sich recht klug dünkende Juwelenhändler, Dayton und auch sie —"

Durch das Anschlagen der Glocke an der Hausthür wurde der Doctor in seinem Gedankengang unterbrochen; seine Sprechstunden waren längst vorüber, und er sah es ungern, nachträglich noch gestört zu werden. Als das Dienstmädchen zwei Minuten später an der Thür erschien und die Anwesenheit einer Dame meldete, die ihn zu sprechen wünschte, rief er unwillig: „Führen Sie sie herein!"

Im nächsten Moment erschien auf der Schwelle der Thür eine schwarz gekleidete und dicht verschleierte Dame.

Dr. Marabeau trat überrascht einen Schritt zurück. „Mrs. Bainbridge!" stieß er hervor, „was bringt Sie hierher?"

Sie war inzwischen in's Zimmer getreten, und die Thür hatte sich hinter ihr geschlossen. Nachdem sie den Schleier entfernt hatte, wodurch ihr bleiches Antlitz und ihre Zorn sprühenden Augen sichtbar wurden, entgegnete sie, ihm einen Brief entgegenhaltend: „Dies! — Ich erklärte Ihnen schon früher, daß ich Ihnen nicht mehr blindlings folgen würde — und ich werde es auch nicht thun!"

Er schob ihr einen Stuhl zu, indem er sagte: „Bitte, nehmen Sie Platz, meine Theure, und versuchen Sie es, sich wieder zu beruhigen."

„Ich bin vollständig ruhig; aber es widerstrebt mir, noch länger ein willenloses Werkzeug in Ihren Händen zu sein!" Sie hatte sich während dessen auf dem Stuhl niedergelassen, der in der Nähe des unverhüllten Fensters stand.

Auch der Doctor kehrte zu seinem Sitz zurück. „Ich versichere Ihnen, meine theure Mrs. Bainbridge, daß ich nicht das allergeringste Verlangen darnach trage, Sie zu dem zu machen, was Sie ein willenloses Werkzeug zu nennen belieben," sprach er; „aber darf ich mir die Frage erlauben, was Sie dazu veranlaßt, sich einem derartigen Glauben hinzugeben?"

„Dies!" stieß die Dame abermals hervor, indem sie den Brief vor ihn auf den Tisch warf. „Sie weisen mich an, Saratoga Springs ohne Säumen zu verlassen und mich nach einem im Auslande liegenden Ort zu begeben, dessen Namen ich in meinem Leben nie vorher gehört habe!"

„Well?" fragte er, als sie schwieg.

„Well," wiederholte sie höhnisch, „ich werde es nicht thun! Wie lange noch, glauben Sie denn, daß ich dies zu ertragen vermag? — Meine Geduld nimmt mit Riesenschritten ab — treiben Sie es nicht zu weit, oder —"

Marabeau unterbrach sie mit einer befehlenden Handbewegung; das verbindliche Lächeln, welches seine Lippen stets umspielte, verschwand aber auch jetzt nicht für einen Moment von seinem Gesicht. „Beruhigen Sie sich, Mrs. Bainbridge!" wiederholte er; „ich gebe Ihnen die Versicherung, daß Sie sich ganz ohne Ursache erregen."

„So?" stieß sie hervor; „sagte ich Ihnen nicht schon früher, daß ich nicht im Dunkeln handeln wollte? Und dabei bleibe ich! Ich hatte Ihnen öfters erklärt, daß ich in Zukunft keinen einzigen Schritt thun würde, ohne zu wissen, was er bedeute; waren Sie damit nicht einverstanden?"

„Gewiß!" lautete die Antwort.

„Trotzdem sandten Sie mir diesen Brief ohne ein Wort der Erläuterung; um mir die nöthigen Erklärungen zu holen, bin ich hier!"

„Ah, nun beginne ich erst, Sie zu verstehen. Auf die Sache selbst eingehend, scheint es mir, daß für derartige Erläuterungen diesmal gar kein Grund vorliegt; Sie haben soeben unserer letzten Unterredung erwähnt, lassen Sie nun auch mich Sie an das Abkommen erinnern, das wir getroffen haben."

„Dazu liegt keine Nothwendigkeit vor; ich kenne es!" warf sie ein.

„Verzeihen Sie," wandte Dr. Marabeau ein, „ich gl